

Der landwirtschaftliche Vorratsbericht

Ausreichende Bestände

Die Vorräte von der Marktberichtsstelle beim Reichsnährstand und vom Statistischen Reichsamt veröffentlichten Ergebnisse ihrer Erhebungen über die am 31. Oktober 1934 bei der Landwirtschaft und in Mühlen und Lagerhäusern vorhandenen Getreidevorräte ergeben ein durchaus besorgniserregendes Bild über die Entwicklung der Vorratslage während des letzten Monats.

Die Abnahme der Getreidebestände bei der Landwirtschaft hat durchaus den Erwartungen entsprochen und bringt trotz der ungleichmäßig teilweise vorhandenen Verknappung in der Futterverforgung keinerlei Ueberraschungen, die irgend welche Besorgnisse erwecken könnten.

Dies gilt im besonderen auch für die Entwicklung der Roggenbestände. Diese haben im Verlaufe des Oktobers um rund 10 Prozent der Gesamternte abgenommen und beliefen sich am 31. Oktober 1934 auf 64 Prozent der Gesamternte. Diese Abnahme entspricht, bezogen auf die amtliche Ernteschätzung, einer Verringerung um etwas über 780 000 Tonnen. In dieser Verringerung ist ein erheblicher Teil des Winteraalgutes enthalten, soweit Winterroggen im Verlaufe des Oktobers noch bestellt wurde, und außerdem zum größten Teil die vom Statistischen Reichsamt ermittelte Vermahlungsmenge der Mühlen von drei Tonnen auswärts in Höhe von rund 200 000 Tonnen. Auch für die Vermahlung der Mühlen unter drei Tonnen, die vom Statistischen Reichsamt nicht besonders festgestellt worden ist, muß noch eine nicht unbeträchtliche Menge in Anschlag gebracht werden.

Daraus ergibt sich, daß die Verfütterung von Roggen im eigenen Betriebe im Verlaufe des Oktobers sich durchaus in den Grenzen gehalten hat, die durch die der Bevölkerung unbedingt vorangehende Ablieferung von Roggen zum Zwecke der Brotverforgung gezogen sind. Das wurde der Landwirtschaft ohne Frage durch die lange Dauer des Weidenganges und durch die sonst in dieser Zeit zur Verfügung stehenden wirtschaftseigenen Futtermittel erleichtert. Aber auch in Zukunft muß die Ablieferung der für die Brotverforgung benötigten Roggenmengen unbedingt an erster Stelle stehen und es darf unter keinen Umständen Roggen verfüttert werden, solange die dafür jeweils in den bestimmten Jahresabschnitten benötigten Mengen bereitgestellt sind. Das Verhalten der Bauern im bisherigen Verlaufe des Wirtschaftsjahres zeigt deutlich, daß sie sich dieser im Vordergrund stehenden unabwendbaren Verpflichtung in vollem Umfange bewußt sind.

Die Roggenbestände beliefen sich am 31. Oktober auf rund 4,7 Millionen Tonnen bei den Landwirten und auf rund 1 Million Tonnen in den Mühlen und Lagerhäusern. Ferner ergibt sich, daß die Brotverforgung der Bevölkerung bis zum Ende des Wirtschaftsjahres völlig gesichert ist, und daß darüber hinaus auch noch ein gewisser, wenn auch nicht sehr großer Restbetrag für die Verfütterung zur Verfügung steht. Dabei muß aber, wie schon gesagt, die Erfüllung des Ablieferungsollas für die menschliche Ernährung unter allen Umständen eingehalten werden.

Beim Weizen ergab sich eine Verringerung der Bestände im Verlaufe des Oktobers beim Winterweizen um 13 Prozent auf 59 Prozent der Gesamternte und beim

Sommerweizen um 9 Prozent auf 73 Prozent. Hier ist unter Zugrundelegung der amtlichen Schätzung eine Gesamtabnahme um rund 520 000 Tonnen festzustellen, in welcher ebenfalls eine nicht unbeträchtliche Menge für Winteraalgutzwede enthalten ist. Der Rest ist so gut wie völlig an die Mühlen gegangen, um den Bedarf für die laufende Vermahlung zu befriedigen. Die Weizenbestände bei der Landwirtschaft beliefen sich noch auf rund 2,6 Millionen Tonnen, die in den Mühlen und Lagerhäusern unverändert gegenüber dem Vormonat auf 1,6 Millionen Tonnen. Insgesamt waren also am 31. Oktober 1934 4,2 Millionen Tonnen Weizen vorhanden, eine Menge, die für die Deckung des Vermahlungsbedarfes in vollem Umfange ausreicht und noch eine gewisse Reserve zum Ende des Wirtschaftsjahres übrig läßt. Auch hier ist selbstverständlich die Erfüllung des Ablieferungsollas in der vorgezeichneten Höhe eine unbedingte, aber auch un schwer zu erfüllende Notwendigkeit. Beim Weizen war bisher schon die Ablieferung etwas reichlicher als beim Roggen, so daß nunmehr eine gewisse Zurückhaltung bei der Weizenablieferung zugunsten der Roggenablieferung durchaus erwünscht ist. Diese Entwicklung dürfte durch die Begrenzung der Ablieferungsmenge von Weizen bis zum 31. Dezember auf 50 Prozent des Ablieferungsollas gefördert werden.

Die Vorratsentwicklung beim Futtergetreide zeigt deutlich die Einwirkung der an sich knappen Futterverforgungslage auf die Verwendung der Futtermittel. Weder bei der Gerste noch beim Hafer ist die Abnahme der Vorräte so groß gewesen, wie man sie vielleicht hätte erwarten können. Sie betrug bei der Wintergerste 14 Prozent der Gesamternte = rund 90 000 Tonnen, bei der Sommergerste 10 Prozent = rund 240 000 Tonnen und beim Hafer 8 Prozent = rund 430 000 Tonnen. Diese nicht besonders starke Abnahme der Futtergetreidebestände ist unter den obwaltenden Umständen ein Beweis dafür, in welchem Ausmaße sich unter dem Zwang der Verhältnisse bereits jetzt die sparsame Bewirtschaftung der wirtschaftseigenen Futtermittel im Betriebe des Bauern durchgeleitet hat.

In diesem Zusammenhange sei daran erinnert, daß in Jahren einer knappen Ernte durch die sparsamere Verwendung von Futtergetreide gegenüber der weniger aufwändigen Verfütterung in Jahren einer reichlichen Ernte schätzungsweise eine Menge von rund 1 Million Tonnen Getreide insgesamt eingespart werden kann. Die Wintergerstebestände beliefen sich noch auf rund 250 000 Tonnen, die Sommergerstebestände noch auf rund 1,7 Millionen Tonnen, die Haferbestände noch auf rund 4,3 Millionen Tonnen. Diese Bestände sind um 1,7 Millionen Tonnen geringer als die des Vorjahres; die Gerste- und Haferernte zusammen war aber um rund 2 Millionen Tonnen geringer als die vorjährige. Auch dieser Vergleich bestätigt das Bestreben zu sparsamer Bewirtschaftung des Futtergetreides.

Außer Getreide hat die Marktberichtsstelle beim Reichsnährstand auch die Bestände an Spätkartoffeln bei ihren Berichtserstellern erfragt. Diese haben auf 76 Prozent der Gesamternte abgenommen, was einem noch vorhandenen Vorrat von rund 32 Millionen Tonnen entspricht. Dieser Vorrat dürfte sogar etwas größer sein als um die gleiche Zeit des Vorjahres. Soweit hier und da die Notwendigkeit der Spätkartoffeln zu wünschen übrig läßt, ist es zweckmäßig, durch Einäuern und Trocknung, soweit

Verhältnisse des einzelnen Betriebes ermöglichen, Vorzüge für die Winterfütterung zu treffen, und dadurch die Verluste durch Verderb nach Möglichkeit zu beschränken.

Zusammenfassend ist noch einmal folgendes festzustellen: Die Versorgung kann naturgemäß in diesem Jahre einer knapperen Ernte nicht so günstig und nicht so reichlich sein wie auf Grund der vorjährigen Rekorderte. Wie die bisherige Entwicklung der Versorgungslage aber zeigt, ist die Brotverforgung der Bevölkerung aus den noch vorhandenen Beständen ohne weiteres gesichert. Bezüglich der Futterverforgung zeigt sich erfreulicherweise ein hartes Bestreben der Landwirtschaft, durch sparsamste Bewirtschaftung das ihre zur Erleichterung beizutragen, in dem Bewußtsein, daß die für die menschliche Ernährung benötigten Mengen an Weizen und Roggen unter allen Umständen abgeliefert werden müssen.

G. Rudolph

Religionsgliederung im Deutschen Reich

Der Besitzstand der Konfessionen

Das Statistische Reichsamt veröffentlicht jetzt einen Sonderbericht über die „Religionsgliederung im Deutschen Reich, in den Ländern, Verwaltungsbezirken und Gemeinden mit 10 000 und mehr Einwohnern nach der Volkszählung vom 16. Juni 1934“, der einen umfassenden Überblick über die religiösen beziehungsweise konfessionelle Zusammenhänge des deutschen Volkes bietet.

In Deutschland (ohne Saargebiet) wohnen 65,2 Millionen Einwohner, von denen 62,66 Prozent, das sind rund 40,9 Millionen evangelische Christen und 32,46 Prozent, das sind 21,2 Millionen katholische Christen sind die beiden Hauptkonfessionen innerhalb des Reiches machen also zusammen 95,12 Prozent der gesamtdeutschen Bevölkerung aus. Dabei besteht der größte Teil der evangelischen Christen aus Mitgliedern der Unierten, reformierten und lutherischen Landes- oder Freikirchen. Nur etwa 570 000 Personen von den 40,9 Millionen gehören anderen evangelischen Religionsgemeinschaften (Baptisten, Methodisten, Apostolische, Adventisten usw.) an.

Als „andere Christen“, das heißt solche, die weder zu den evangelischen noch zu den römisch-katholischen Christen zu zählen sind, werden etwa 13 000 Orthodoxe und ungefähr 22 000 Altkatholiken aufgeführt. Israelliten wurden rund 500 000 (0,77 Prozent der Gesamtbevölkerung) gezählt. Diese „anderen Christen“ und Israelliten machen mit den „Sonstigen“, das heißt den Gemeinschaftslosen den anderen Nichtchristen und denen ohne rechtliche Zugehörigkeit zu einer Weltanschauungsgruppe, 4,28 Prozent, das sind 3,2 Millionen Personen, der Gesamteinwohnerzahl Deutschlands aus.

Interessant ist die Bewegung, die sich in der Zahl der Mitgliederzahlen der einzelnen Religionsgemeinschaften spiegelt. Obwohl die Gesamtbevölkerung Deutschlands sich gegenüber der Volkszählung im Jahre 1925 um 4,5 Prozent vermehrt hat, ist die Zahl der evangelischen Christen um nur etwa 2 Prozent gestiegen. Somit ist ihr Bevölkerungsanteil von 64,17 Prozent im Jahre 1925 auf 62,66 Prozent im Jahre 1933 zurückgegangen. Der tatsächliche Zuwachs beträgt rund 815 000 Per-

Die Gemeindelast

ROMAN VON GERT ROTHBERG

WIRBEL-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG Oskar Meißner, Werdau/Sa.

17. Fortsetzung.)
Tante Anna hatte mit offener Mißbilligung das Da-sein des fremden Kindes auf dem Oberhof wahrgenommen. Am Verhalten ihres Schwagers merkte sie, daß er sich da nicht dezentieren ließ, aber innerlich war sie wütend. Was fiel nur Andreas plötzlich ein? Würde er denn gar nicht, was für eine Gefahr er sich ins Haus genommen hatte? Denn dieses Mädchen würde vielleicht einst eine große Schönheit werden. Aber so waren die Männer. Nichts, aber auch nichts überlegten sie sich, und dann war eben das die Ende plötzlich da. Ihre verlebene Schwester hätte sicherlich ihre Zustimmung zu diesem Unfug nicht gegeben, dessen glaubte Emma Simon sicher zu sein. Nun, hieran ließ sich nichts ändern, das zornige Aufblitzen in den Augen des Oberhofbauern hatte ihr bewiesen, daß er auch in diesem Falle keinem Menschen gestattete, an seinen Maßnahmen Kritik zu üben. So mußte man eben allem seinen Lauf lassen.

Somit aber war dieser Aufenthalt in dem alten, schönen Oberhof sehr gemühtlich. Grete und Ernst frohlockten den ganzen lieben Tag draußen im Schnee herum. Der Junge fuhr seine Kutsche im Schlitten, sie liefen auf dem schneebedeckten Dorfsfeld miteinander Schlittschuh, und wenn sie einmal dabei waren, dann gab es auch irgendeine Abwechslung.

Christa sah still in der Ecke des Zimmers und sah nur immerfort in Ernst Oberhofs frisches Jungengesicht, wenn er daheim war und mit der Kusine irgend etwas spielte. Grete hatte bei ihrer Ankunft die Kleine nur bodenmäßig angesehen und dann die Schultern verächtlich hochgezogen. Diese Bewegung hatte der Oberhofbauer bemerkt. Um seinen Mund legte sich ein hartes Lächeln, und er sah in diesem Augenblick keineswegs freundlich auf die Nichte.

Einstmal fiel Grete ein Stein herunter, als sie mit Ernst über ein Spiel geblaselt sah.

„Heb' auf, du!“ sagte sie herrisch zu Christa.

Und Christa ließ schnell hinüber, um zu tun, was man sie gebieten.

„Christa ist kein Dienstmote, meine liebe Grete. Es schadet dir gar nichts, wenn du dich selber blüdest“, rügte scharf der Oberhofbauer.

Tante Emma wurde weiß vor Wut, und Grete bekam einen roten Kopf; denn wenn sie sich auch sonst vor niemand fürchtete, bei dem Onkel Oberhof war das der Fall.

Da hob Ernst schnell den Stein auf, und der kleine Zwischenfall war erledigt.

Grete hatte bunte Haarbänder von Tante Bertha erhalten. Als sie jedoch sah, daß Christa die gleichen seidenen Bänder, nur in schwarz, bekommen hatte, trug sie diese Bänder nicht mehr. Auch mit einigen anderen Kleinigkeiten war es so. Tante Bertha hatte gewiß den Gedanken, Grete und Ernst später einmal miteinander zu verheiraten, gutgehehen. Jetzt, da sie die gehässige Mißgunst Gretes sah, ängstigte sie dieser Gedanke. Ganz abgesehen von der kleinen Christa, würde Grete nie eine Frau für Ernst sein. Er war trotzig und stolz, aber er war nicht gehässig, war offen und wahrheitsliebend, während Grete einen falschen, unwahren Charakter zeigte. Sie hatte sich überhaupt sehr zu ihrem Nachteil verändert, fand Bertha Oberhof. Früher war sie ein liebes, nettes Mädchen gewesen, über dessen Besuch man sich im Oberhof immer herzlich gefreut hatte. Oder war es nur, weil man sie nicht genau beobachtet? Weil man alles gut und schön gefunden hatte, was sie tat?

Emma Simon sagte, als sie später einmal allein mit Bertha war, empört:

„Biel Laßgefühls hat der gute Andreas nicht! Dem fremden Bais hätte es nichts geschadet, wenn er sich gebüht hätte. Es ist kein Gerrenkind, und deinem Bruder wird doch wohl nichts anderes übrigbleiben, als das Mädchen später als Magd auf dem Oberhofe zu beschäftigen.“

Bertha Oberhof schweig. Was hätte sie denn auch antworten sollen? Sie gab nur ihrem Bruder recht. Es war nicht nötig, daß die arme Waise gedemütigt wurde.

Fran Emma Simon war die Bekanntschaft nunmehr verdorben. Sie hatte nur zu gut das harte, höhnische Lächeln bemerkt, mit dem der Oberhofbauer Grete angesehen hatte. Wenn ihre schönen Pläne scheiterten, was dann? Grete war auch schon vierzehn Jahre alt, wie Ernst. Zu dumm, daß er nicht wenigstens fünf, sechs Jahre älter war! Grete würde ihm vielleicht zu alt sein, wenn er einmal aus Heiraten denken konnte. Was dann?

Es kam so weit, daß Emma Simon dachte: Wenn der Oberhofbauer doch auch bald das Zeitliche segnen möchte! Ich denke, daß ich mit Ernst allein leichtes Spiel haben würde. Und Bertha zählt ja nicht.

Der Bauer dachte in den nächsten Tagen: Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte die Kleine in einer Familie mit gleichaltrigen Mädchen untergebracht. Was hat sie denn hier? Immer muß sie abseits sitzen, keines von den Kindern gibt sich mit ihr ab. Ich hätte irgend einem armen Häusler einen anständigen Zuschuß zahlen können. Vielleicht hätte sie sich da wohler gefühlt.

Am Nachmittag unternahm er einen Spaziergang und nahm Christa mit. Unterwegs fragte er sie, ob sie gern zu Kindern möchte, weil hier doch niemand sei, der mit ihr spielen könne. Aber das Kind sah ihn traurig an, und da wußte er, daß es ihn mißverstanden hatte. Christa glaubte, sie sei überflüssig auf dem Oberhof und solle nun doch noch woandershin. Die Hand des Bauern strich über das Gesicht des Mädchens.

„Dann bleib hier, Christa. Ich dachte nur, es gefiele dir nicht.“

Sie schmeigte das Gesicht an seine Hand.

„Ich will — bei — dir bleiben, Vater.“

So! Das war nun endgültig besiegelt. Da würde nie ein Mensch etwas daran zu ändern haben.

Später, da würde einer kommen und Christa holen. Sie würde ein schönes Mädchen werden. Freilich, Geld?

Der Oberhofbauer lächelte. Da würde sich auch noch ein Ausweg finden.

In Grete aber sammelte sich ein solcher Haß, daß sie am Abend vor ihrer Abreise noch auf einen teuflischen Gedanken kam.

Sie vermisste plötzlich ihre schwere goldene Halskette, die ein Patengeschäft ihrer Großmutter war.

(Fortsetzung folgt.)

lonen. Dieser Rückgang ist wahrscheinlich hauptsächlich auf die Kirchenaustritte zurückzuführen und auf die Zunahme der verschiedenen evangelischen Religionsgemeinschaften (Baptisten, Adventisten usw.). Fast ein Viertel der Zahl von 815 000 entfällt auf diese kleine Gruppe, die dadurch um knapp 54 Prozent gegenüber ihrer Stärke von 1925 geblieben ist. Bei diesen Zahlen konnte natürlich die Entwicklung der letzten eininhalb Jahre nicht mit berücksichtigt werden.

Die römisch-katholischen Christen haben ihren Bevölkerungsanteil in geringem Maße gesteigert. Mit 4,7 Prozent liegt ihre Wachstumsziffer etwas höher als der Reichsdurchschnitt der Bevölkerungszunahmen (4,5 Prozent). Die „anderen Christen“ sind seit der letzten Zählung um etwa ein Drittel in ihrer Zahl zurückgegangen, jedoch nur 0,66 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachend. Dabei sind die Altorthodoxen und die Orthodoxen gleichmäßig stark betroffen. Wahrscheinlich hat auf den Zahlenrückgang bei den Orthodoxen die Abwanderung der Angehörigen ost- und südosteuropäischer Völker einen gewissen Einfluß.

Die Zahl der Israeliten, deren Anteil an der Reichsbevölkerung vor dem 0,80 Prozent betrug, ist um rund 65 000 Personen geringer geworden. Der Begriff „Israeliten“ ist hier nach der Religionszugehörigkeit, nicht nach der Rassezugehörigkeit gemeint. Die Abnahme ist hauptsächlich auf die Abwanderung zurückzuführen und hat auch den Sterbefälleüberschuß der israelitischen Bevölkerung und die Zahl der Austritte aus den israelitischen Religionsgemeinschaften zur Ursache.

Den 0,77 Prozent der israelitischen Reichsbevölkerung stehen als stärkste Gruppe, die nicht den beiden Hauptkonfessionen angehört, die „Sonstigen“ gegenüber, die seit 1925 um rund 1,1 Millionen (70,7 Prozent) ihrer eigenen Stärke angewachsen sind. Unter diesen „Sonstigen“ (nichtchristliche Religionsgemeinschaften und Gemeinschaftslose) haben wiederum die Gemeinschaftslosen den stärksten Zugang erfahren.

Interessant ist auch die Statistik über die konfessionelle Zusammenlegung der reichshauptstädtischen Bevölkerung, die unter 4 242 501 Einwohnern 3 014 317 evangelische Christen, 441 135 katholische Christen, 6219 „andere Christen“, 180 564 Israeliten, 16 320 Angehörige nichtchristlicher Religionsgemeinschaften und Weltanschauungsgemeinschaften, 803 150 (!) Gemeinschaftslose und 796 Einwohner ohne Angabe religiöser Zugehörigkeit aufweist.

Sonntagsrückfahrten nach Winterportplätzen gehen länger

Stuttgart, 23. Nov. Die Reichsbahndirektion Stuttgart teilt mit: In Anpassung an die Bedürfnisse des Winterportverkehrs wird für die Zeit vom 1. Dezember 1934 bis 1. April 1935 die Geltungsdauer der bei den Fahrplanausgaben vorrätig gehaltenen fertig gedruckten (Edmonsonischen) Sonntagsrückfahrten nach einer Reihe von Winterportplätzen verlängert. Während dieser Zeit kann mit den fertig gedruckten Sonntagsrückfahrkarten nach Badersbrunn, Boll, Ebingen (Württ.), Freudenstadt Hbf., Freudenstadt-Stadt, Heubach (Württ.), Kleingöppingen, Klosterreichenbach, Lautlingen, Lichtenstein, Münsingen, Oberlenningen, Urach, Weilheim (Teb.), Weingarten (Württ.), Wiesensteig, Wildbad, Baden-Baden Stadt, Bärenthal (Heldberg), Eberbach, Freiburg-St. Hbf., Forbach-Gausbach, Heidelberg Hbf., Herrnsalb, Hülshausen, Hornberg, Neustadt (i. Schwarzw.), Peterzell-Königsfeld, Raunmünzach, St. Georgen (i. Schwarzw.), Tittsee, Triberg und Willingen (Schwarzw.) die Hin- und Rückfahrt schon am Samstag von 8 Uhr an und die Rückfahrt bis Montag um 14 Uhr mit den fertig gedruckten Sonntagsrückfahrkarten, nach Großholzleute, Jang, Kuttlich, Heimenkirch, Jmmenstadt, Kempten (Allgäu), Lindenberg (Allgäu), Oberhausen, Oberndorf, Pironten-Steinach und Weiler (Allgäu) die Hin- und Rückfahrt schon von Samstag 9 Uhr an, die Rückfahrt dagegen bis Montag um 15 Uhr angetreten werden. Diese Maßnahme gilt für Sonntagsrückfahrkarten, auf denen mehrere Zielbahnhöfe aufgedruckt sind (sog. Sammel- und Jonenkarten) nur, soweit sie nach einem der obengenannten Winterportplätze benutzt werden.

Rundfunk

Montag, 26. November:

- 10.15 Schulfunk für alle Stufen: Deutsches Volk — deutsche Arbeit
- 10.45 Doard Grieg
- 11.00 Lieder v. Robert Franz
- 12.00 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.15 Nach Frankfurt: Meister ihres Instruments
- 15.30 „Schwäbische Meerfahrt“
- 16.00 Nachmittagskonzert
- 17.30 „Kultige Volksmusik“
- 18.00 Hitlerjugend-Funk
- 18.30 Inlo-Phonie
- 19.00 „Kritologie läßt nie“ oder „Was heißt Poetik“
- 20.10 Aus Frankfurt: Volk und Wirtschaft an der Saar
- 20.30 „Kultur und Schrad“
- 21.10 Aus Frankfurt: „Die Verfallener Saarverhandlungen“
- 22.30 Aus Köln: Bunte Volksmusik
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Dienstag, 27. November:

- 10.15 Schulfunk — Fremdsprachen Englisch für die Oberstufe
- 10.45 Aus Karlsruhe: Vom Barock zum Rokoko
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.15 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 15.30 Kinderkunde: „Paßt auf, ihr hört jetzt alles, wie einstens das Klavier entstand“
- 16.00 Aus Breslau: Nachmittagskonzert
- 17.30 Bunte Musik
- 18.00 Französischer Sprachunterricht
- 18.15 Aus Frankfurt: Aus Wirtschaft und Arbeit
- 18.30 Tanzmusik
- 19.00 Unterhaltungskonzert
- 20.15 „Opernkunde“
- 20.45 „Ein Jahr Kraft durch Freude“: Rundgebung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“
- 22.30 Tanzmusik
- 23.00 Aus Kiel: „Spätmusik“
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Gerichtssaal

Ein eigentümlicher Kantineverwalter

Stuttgart, 23. Nov. Der 27 Jahre alte Obergefreite Albert H. aus Laupheim, der, seit acht Jahren Soldat, dem Infanteriebataillon in Donauwörth angehört, war im Januar d. J. zum Schießstandaufseher bestimmt worden. Als solcher hatte er auch die zum Schießstand gehörige Kantine zu verwalten. Im Laufe seiner etwa sechsmonatlichen Tätigkeit als Kantineverwalter unterlag er jedoch zum Nachteil des Bataillons rund 750 RM., zum Teil in Form von Lebensmitteln, die er selbst verzehrte, zum größeren Teil in Form von Bargeld, das er seiner Frau zum Kauf von Möbeln und zur Gründung einer Existenz gab. Als diese Unterschlagungen aufgedeckt wurden und der Obergefreite vernommen werden sollte, verweigerte er die Auskunft, wurde laut und unerschämmt, so daß die Vernehmung nicht durchgeführt werden konnte. Als der Rittmeister von vier Unteroffizieren abgeführt werden sollte, schlug er wie wild um sich, traf zwei seiner Vorgesetzten ins Gesicht und auf den Magen und stemmte sich gegen die Zellentüre, so daß er nur mit Gewalt ins Arrestlokal befördert werden konnte, wo er sofort ein Brett von der Brüstung riß und damit auf die Köpfe der Unteroffiziere einzuschlagen versuchte, was nur die schnell zugelegene Tür verhinderte. Eine halbe Stunde später mußte man ihm, da er sich immer noch nicht beruhigt hatte, eine Morphiuminjektion verabreichen und mit Gewalt die Tücher leeren. Das Kriegsgericht Donauwörth verurteilte den Obergefreiten wegen militärischer Unterschlagung und tätlichen Vergehens an Vorgesetzten zu der Gesamtgefängnisstrafe von einem Jahr und einem Monat und erkannte auf Dienstentlassung. Trotz der Behauptung des Angeklagten, er habe wegen eines am Tage vor seiner Vernehmung erfolgten Sturzes vom Kraitrad an Bewußtseinsstörungen gelitten, erklärte ihn das Kriegsgericht auf Grund eines Sachverständigenurteils für voll zurechnungsfähig. In der Berufungsverhandlung vor dem Oberkriegsgericht der Gr. 2, das in Stuttgart zusammentrat, bezeugte dagegen ein Oberkassarzt den Angeklagten bezüglich der ersten Widerstandsbehandlung als unzurechnungsfähig, bezüglich der zweiten als vermindert zurechnungsfähig. Auf Grund dieses Gutachtens ermächtigte das Oberkriegsgericht die von der ersten Instanz ausgesprochene Gesamtstrafe auf die Hälfte, nämlich sechs Monate 15 Tage Gefängnis, und hob die entbehrende Strafe der Dienstentlassung auf, weshalb der Angeklagte lediglich im Strafverfahren aus dem Heer ausscheiden wird.

200 000 RM. Schmiergelder

Zwei Rundfunk-Prozesse in Moabit

Berlin, 23. Nov. Während im großen Schwurgerichtssaal des alten Kriminalgerichtsgebäudes schon seit drei Wochen der Rundfunk-Prozess verhandelt wird, begann jetzt vor der besonders für diesen Zweck gebildeten 6. Hilfsstrafkammer des Landgerichts Berlin der sogenannte „Knöpfe-Prozess“ gegen „Radziejewski und Genossen“. Es handelt sich um einen Teilkomplex des Rundfunklandbais. Die Hauptangeklagten in dem oben genannten Prozess sind die Inhaber der Druckerei J. S. Preuß, bei der durch die Junkdruck G.m.b.H. die Zeitschrift „Die Funstunde“ gedruckt wurde, der 37jährige, in Unteruchungshaft befindliche Dr. Max Radziejewski und der 34 Jahre alte Dr. Hans Weidling. Auch die 47jährige Frau Helene Radziejewski ist mitangeklagt. Die beiden Hauptangeklagten sollen mit Hilfe ihres Vertreters, des 49 Jahre alten Angeklagten Herbert Jennewein, an Knöpfe Schmiergelder im Betrage von 200 000 RM. gezahlt haben.

Im allgemeinen Rundfunk-Prozess gab das Gericht dem Antrag der Verteidigung auf Heranziehung von Sachverständigen über die Frage, ob Sondervergütungen, wie sie Fleisch erhielt, damals in der Wirtschaft üblich gewesen seien, zum Teil statt.

Buntes Allerlei

Der längste Jaun der Welt

An der Grenze von Norwegen und Finnland soll jetzt ein Jaun errichtet werden, der etwa 250 Meilen lang ist, und nur von der großen „Chinesischen Mauer“ an Länge übertroffen wird. Für die Errichtung dieses längsten Jaunes der Welt, der aus sechs Fuß hohen Pfählen und Drahtgittern besteht, wird eine Zeit von etwa vier Jahren angelegt werden. Der Zweck des Jaunes ist, die Abwanderung der Rentierherden, von Norwegen nach Finnland und umgekehrt zu verhindern. Die nomadischen Vapen, von denen im Grenzbezirk etwa 6500 Norwegen, 3500 Finnländer sind, müssen manchmal wochenlang nach ihren Rentierherden suchen, die inzwischen die Landesgrenze überschritten haben. Dies hat bisher zu zahlreichen unliebsamen Zwischenfällen geführt, zumal die Vapen es mit ihrer Staatszugehörigkeit nicht so genau nehmen. Der neue Jaun soll nun ein für alle Mal die Streitigkeiten beseitigen. Im Sommer wird er seiner Bestimmung genügen, aber ob er im Winter bei hohem Schnee ausreicht wird?

Gottesgericht im Bayerischen Wald

Als vor wenigen Tagen anlässlich eines ziemlich belanglosen Gewitters über dem Bayerischen Wald in der kleinen Ortschaft Furtch am Walde nahe der tschechischen Grenze das Anwesen eines gewissen Karl Fischer durch einen zündenden Blitzschlag völlig niederbrannte, ging durch die ganze Gegend die Kunde, daß hier der Himmel ein Gottesgericht gehalten habe. Der 33 Jahre alte Holzhauer Fischer hand seit längerer Zeit im Verdacht sich des Pferde Schmuggels schuldig gemacht zu haben. Man beobachtete Fischer hart, und als die Behörden wieder einmal den merkwürdig tauch wechselnden Bestand seines Pferdebestandes feststellten hatten, wollte der Zufall, daß sich Fischer selbst verriet. Die Polizei erzielte nun auf seinem Hof, um hier nähere Untersuchungen vorzunehmen, wobei Fischer jede Schuld hartnäckig leugnete, den Himmel zum Zeugen für seine Unschuld anrief und den Beamten mit frommem Augenaufschlag zum Himmel erklärte: „Wann i jetzt net d' Wahrheit g'lagt hab, nacha soll glei der Blitz einschlag'n und mei Häußl abbrenna!“ Trotz dieser Behauptung hielt die Polizei Fischer des Pferde Schmuggels für überführt und nahm ihn in Haft. Noch während der Schmuggler im Amtsgerichtsgefängnis von Furtch saß, ereignete sich der wunderbare Fall, daß der Himmel zum Zeugen für die treue Ehe des Schmugglers wurde. Sein Hof wurde durch das Feuer, das der zündende Blitz entzündete, restlos vernichtet. Die gesamte Ernte verbrannte neben drei Schweinen, 40 Hühnern, Maschinen und Gerätschaften. Das Gericht hat inzwischen Karl Fischer des Schmuggels überführt und ihn zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt.

Der Alte mit dem jungen Herzen

Heute vor 20 Jahren nahm der damals 64jährige Lihmann den Degen zur Hand und erzwang mit seinen drei eingeschlossenen Divisionen den Durchbruch von Brzezina. Mit der gleichen Unererschrockenheit steht er im politischen Kampf neben Adolf Hitler. Ueber sein Wirken in der Kampfszeit berichtet sein Mitkämpfer Wilhelm Kube, der Gauleiter der Kurmark:

Zu einer Zeit, als die sog. „gute Gesellschaft“ noch mit Fingern auf uns Nationalsozialisten wies, hat sich General Lihmann bereits in Hunderten von Versammlungen für den Führer und für die nationalsozialistische Idee eingesetzt. Der greise Feuerkopf, der in vielem an den Feldmarschall Blücher erinnert, hat in allen Gauen unseres Vaterlandes gesprochen und mit der hinreißenden Gewalt seiner ehrfurchtgebietenden und geschichtsumwitterten Persönlichkeit die tapfersten der Deutschen aller Stände für das große Werk unseres Führers gewonnen. Wahrheitsliebe und Unererschrockenheit zeichneten den General zur Zeit der Reichskanzler Rüller und Dr. Brüning und ihrer Nachfolger aus. Hart ging er oft mit seinen Standesgenossen ins Gericht, die in ihrem selbstgefälligen Dünkel die Größe Adolf Hitlers frech leugneten, und denen es nicht in den Schadel wollte, daß ein unbekannter Gefreiter des Weltkrieges der von Gott bestimmte Retter Deutschlands sein sollte. Der ruhmgelockte General, der Sieger von Brzezina, stellte sich vorbehaltlos unter den Befehl des Führers. Er wußte, daß der Persönlichkeitswert des Mannes nicht im gesellschaftlichen oder soldatischen Range stecke, sondern in der sittlichen Größe einjahrbereiter Tat. Adolf Hitler und General Lihmann sind durch die Jahre des Kampfes, die für beide eine Fortsetzung der Frontkameradschaft bedeuten, eng miteinander verbunden.

Der Führer weiß, was er dem General Lihmann zu danken hat. Und der General Lihmann weiß, daß sein und der gesamten ruhmreichen deutschen Armee heldenhafte Ringen erst durch die politische Tat Adolf Hitlers den Sinn bekommen hat.

Im Frühjahr 1932 zog der General als Vertreter des Wahlkreises Potsdam I für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in den Preussischen Landtag ein. Auf Wunsch des Führers übernahm er bald darauf auch ein Reichstagsmandat, um dem deutschen Volke die Schande zu ersparen, eine Kommunistin von der Art der Zetkin als Alterspräsidentin noch einmal zu erleben. General Lihmann hat dem Preussischen Landtag vom April 1932 bis zu seiner endgültigen Auflösung am 14. Oktober 1933 angehört. In diesen anderthalb Jahren hatte die von mir geführte preussische Landtagsfraktion die Ehre und die Freude, den General besonders zu besitzen.

In einer an Kaiser Wilhelm I. erinnernden preussischen Pflichttreue hat der General an jeder Fraktionsführung und an jeder Vollziehung des Parlaments teilgenommen. Aufmerksamkeit verfolgte er alle Reden, auch die der Gegner. Nie aber leuchteten seine Augen, wenn ein Redner seine Fraktion mit der Begeisterung und dem Schwung der Alten Garde der Reaktion oder den Bonzen des Systems die Larve vom Gesicht riß. Wie konnte er seiner Freude und Verbundenheit Ausdruck geben, wenn einer von uns nach siegreichem Kampfe die Rednertribüne verließ und vom braufenden Heil der 162 Preußenkämpfer des Führers umtost wurde. Stets war es dann der General Lihmann, der als erster dem erfolgreichen Kämpfer beide Hände drückte und der seinen Glückwunsch aussprach.

Selbst an den Dauerführungen des Preußenparlaments, die wiederholt 16 bis 18 Stunden beanspruchten, nahm der alte General teil. Wenn dann nach Mitternacht körperliche Ermüdung den einzelnen besiel, dann kostete es Mühe, den pflichtgetreuen General zu veranlassen, doch die wohlverdiente Ruhe aufzusuchen, da die Stellung ja von den Jüngeren gehalten wurde. Papa Lihmann, wie er von uns allen Preußen genannt wurde und immer genannt werden wird, weigerte sich einfach, „schon“ nach Hause zu gehen. Erst, wenn ich ihm sagte: „Herr Parteigenosse Lihmann, ich darf mich erlauben, Ihnen als Fraktionsführer zu befehlen, sich für den nächsten Tag frisch zu erhalten“, lächelte er gütig und verließ aufrecht zu später Nachtstunde den Sitzungssaal. Dann sprangen die 162 von den Bänken und bildeten Spalier für den von allen verehrten und geliebten General. Es war stets eine Auszeichnung für zwei oder drei Fraktionsmitglieder, den General ins Hotel bringen zu dürfen. Parteigenosse Kerzl, der Präsident unseres Landtages, stellte dann seinen Präsidentenwagen bereitwillig zur Verfügung, um den persönlich so ungemein bescheidenen Kämpfer heimfahren zu lassen. Am nächsten Morgen war Papa Lihmann wieder als einer der ersten zur Stelle.

Bekannt sind seine Reden, mit denen er als Alterspräsident eine neue Sitzungsperiode des Parlaments eröffnete. Wie preussischer Fansatentone erlang dann seine Stimme. Ohne Rücksicht auf irgend jemanden brachte er seine enge Verbundenheit mit dem Führer und seine Treue zu diesem einzigartigen Manne zum Ausdruck. Das Wutgeheul der Kommunisten konnte ihn dabei ebensowenig stören wie das höhnische Geringen mancher Herren von der Reaktion.

Die Kurmärker der alten Gauen Ostmark und Brandenburg wissen, daß Lihmann-Versammlungen in den Jahren der Entscheidung eine Grundlage unserer Erfolge waren. Und wenn der alte General auch meist nur 20—30 Minuten sprach, so wußte und weiß er doch in dieser knappen Zeit weit mehr zu sagen, als mancher Schönredner in zwei Stunden. Die Formulierung seiner Sätze erinnert an den General v. Jork, von dem seine Zeitgenossen sagten, er sei wie gehärtetes Eisen. Lebensinhalt dieses ruhmreichen Soldaten ist die Treue zu Deutschland. Sein Staatsbegriff heißt Pflichterfüllung. Und in den Reihen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei fühlt er sich lediglich als Soldat Adolf Hitlers.

Es gehört zu meinen glücklichsten Erinnerungen und zu meinen kostbarsten Erlebnissen, diesen Mann in der mit vom Führer übertragenen Gemeinschaft, im Sturmataillon Altpreußen, gehabt zu haben.

